



## Das Bildungsziel der Evang.-Sozialen Frauenschule.

Zehn Jahre Evang.-Soziale Frauenschule Freiburg: wenn man so will, ein willkürlich gewählter Zeitabschnitt, und doch ein Abschnitt, der uns zur Besinnung mahnt. Nicht nur auf das, was er an persönlichem Erleben in der Gemeinschaft der Lernenden und Lehrenden gebracht hat. Keiner von uns möchte diese persönlichen Erinnerungen in seinem Leben missen; sie haben ausführlich zu Wort kommen müssen in unserer kleinen Festschrift. Sie bilden ja nicht nur eine Kette von Freud und Leid und vieler „lieben Not“, die uns stärker als alle gedanklichen Überlegungen mit dem Leben unserer Anstalt verbindet. Vielmehr sind sie uns allen auch ein Schatz von Erfahrungen, der unsere Arbeit immer wieder befruchten kann. Wir vergessen nie, wieviel menschliche Werte, wieviel pädagogische Wirksamkeit in solchen Erinnerungen liegt, und wir wollen sie immer pflegen.

Aber daneben muß auch die gedankliche Besinnung auf die Ausgangspunkte unserer Arbeit und auf ihr Ziel und auf mancherlei Wandlungen, die wir erlebt haben, zu ihrem Recht kommen. Denn:

„Wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben,  
wird im selben Kreis all sein Leben traben;  
kommt am Ende hin, wo er hergerückt,  
hat der Menge Sinn nur noch mehr zerstückt.“

Das Berufsziel der Sozialen Frauenschule kann man nunmehr allgemein als bekannt voraussetzen. Es erstreckt sich kurz gesagt auf die Ausbildung der Sozialbeamtin und Wohlfahrtspflegerin in ihren drei besonderen Ausprägungen, als Gesundheitsfürsorgerin, Jugendwohlfahrtspflegerin und Arbeits- und Berufsfürsorgerin. Wenn es auch heute so scheint, als ob diese Dreigliederung des Berufes noch nichts Endgültiges sei, so muß man doch für die nächste Zeit damit noch rechnen. Sie ergibt sich ja auch organisch aus der heutigen Organisation der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

Es liegt an der Kürze der Lebensdauer der sozialen Berufsausbildung überhaupt, daß die Rückschau, die wir in unserem engeren Kreise halten, auch als ein Teil der allgemeinen Rückschau gelten kann, die heute in Deutschland der sozialen Berufsschule überhaupt gilt. Wir können — mit

einiger Vorsicht, denn unsere Vergangenheit ist doch noch kürzer und die Besonderheit unserer Lage hat ihre eigenen Gesetze — die Ergebnisse unserer Rückschau auch auf den weiteren Kreis anwenden.

Man ist aus der Zeit der Gründungen und der Versuche, aus der Zeit der Anfänge und der Bewegtheit in das Stadium der Festigung eingetreten. Die staatlichen Prüfungsordnungen haben neben den Leitfäden der Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands dazu beigetragen, den Unterrichtsstoff im allgemeinen in seinen Anrissen für alle Anstalten gleichmäßig festzulegen. Und man steht jetzt mitten in dem Versuch, bewährte Unterrichtsmethoden, die an einzelnen Schulen, von einzelnen Lehrkräften erprobt sind, für alle Schulen soweit als möglich nutzbar zu machen. Eine Schrift wie Alice Salomons „Ausbildung zum sozialen Beruf“ kann heute wirklich einen Aufriß des allgemeinen Standes der sozialen Berufsausbildung geben. So notwendig einerseits eine solche Festigung ist, so liegen in ihr doch auch Gefahren, vor denen man sich hüten muß. Festigung darf nicht Erstarrung werden. Klärung der Berufsziele darf nicht zur Einseitigkeit führen.

Was hier für das Ganze gesagt ist, gilt in ähnlicher Weise auch für unsere Anstalt, die als Teil des Ganzen dessen geschichtliche Entwicklung selbstverständlich mitgemacht hat. Auch wir können sagen, daß wir in der Auswahl des Lehrstoffes, in seiner Anordnung, in der Gliederung und gegenseitigen Beziehung der Ausbildung zur öffentlichen und kirchlichen Arbeit einen vorläufigen Abschluß gefunden haben. Auch die Unterrichtsmethode hat eine gewisse Stetigkeit erlangt, und es muß hier gesagt werden, wie dankbar wir dafür sein können, daß unser Lehrkörper in seiner Zusammenfassung eine verhältnismäßig große Geschlossenheit aufzuweisen hat. Es wird uns immer deutlicher, wieviel gerade davon für eine sichere Unterrichtstradition abhängt.

Aber im Rahmen dieser allgemeinen geschichtlichen Entwicklung hat unsere Schule auch ihre Eigenentwicklung gehabt, die mit ihrem besonderen Aufgabenkreis zusammenhängt. Es ist an anderer Stelle bereits von der Notwendigkeit gesprochen worden, die Ausbildung der kirchlichen Kräfte von der für die öffentliche Fürsorge zu trennen und von den äußeren und inneren Schwierigkeiten, unter denen sich diese Trennung vollzogen hat. Aber wir können heute doch wohl schon sagen, daß sich uns in dieser Trennung noch deutlicher als vorher die Doppelaufgabe einer Evangelisch-sozialen Frauenschule erschlossen hat.

Denn von deren besonderem Auftrage muß hier noch ein Wort gesagt werden. Das geschieht nicht nur, um die Berechtigung der konfessionellen Schule und der religiös gegründeten Ausbildung zu erweisen, vielmehr wird an dieser Stelle deutlich, daß Lehrstoff und Lehrmethode nur der Rahmen sind, innerhalb dessen sich das eigentliche Leben eines Schulkreises entwickeln kann. Natürlich bestimmt der Unterricht durch Form und Inhalt, den er hat, weitgehend das innere Leben einer Anstalt, aber er bestimmt es nicht allein. Denn vom einzelnen Menschen her gesehen, ist

auch das Berufsziel, aus dem die Stoffauswahl stammt, trotz aller scheinbaren Selbständigkeit, die ihm die Spezialisierung unserer Zeit verleiht, nur ein Teilziel des Lebens. Ein Teilziel, das eingebettet in die Gesamtanschauung eines Menschen von dem Sinn getragen wird, den dieser Mensch hinter den Erscheinungen des Lebens sieht und das gleichzeitig ein Träger des Sinnes ist, den er in seinem Leben sucht. Hier springt die Tür auf zu dem, was jede Soziale Frauenschule ihren Schülerinnen mitzugeben verpflichtet ist, und gleichzeitig zu dem Besonderen, was eine Evang.-soziale Frauenschule ihren Schülerinnen sein kann und sein soll.

Alle Sachkenntnis hilft nicht über die unausbleiblichen Enttäuschungen hinweg, die der soziale Beruf vielleicht noch in höherem Maße als andere Berufe erfährt, und denen er deshalb stärker unterliegt, weil er in besonders hohem Maße Ausdruck persönlicher Gesinnung und persönlichen Wollens ist. Solchen unvermeidlichen Erschütterungen gegenüber eine Kraftquelle zu erschließen, ist neben der sachlichen Berufsschulung die wichtigste Pflicht der Sozialen Frauenschule. Wir sind uns freilich klar darüber, daß es sich darin um etwas handelt, das man nicht ohne weiteres lehren kann, daß es sich weiter um etwas handelt, was man nicht fertig von der Schule aus ins Leben hinein bringt, was vielmehr immer wieder neu errungen werden muß und seine Geltungskraft erst mitten im Leben erweist. Was die Schule hier geben kann, sind nur Ansätze, Möglichkeiten, heißt nur Richtungen zeigen, Wege eröffnen. Was daraus wird, liegt nicht in der Hand der Schule. Wenn irgendwo, so tun sich hier die Grenzen der Pädagogik auf, von denen man heute in der Fürsorgearbeit spricht. Und so stark wir gerade hier die Verantwortung der Führerschaft tragen, so deutlich ist uns, daß wir letzten Endes darin auch vom Vertrauen in unsere Schülerinnen uns tragen lassen müssen.

Evangelium und Wohlfahrtspflege gehören zusammen; das ist, kurz gesagt, das Sonderprogramm der Evangelisch-sozialen Frauenschule. Wir verstehen darunter nicht, daß Arbeitsmethode und Organisationsform unserer Wohlfahrtspflege daran orientiert sein müßten, vielmehr verstehen wir darunter, daß es unserer Arbeit ihren eigentlichen und tiefsten Sinn gibt und dazu eine Kraft der Erneuerung, die an keinem Mißerfolg zerbricht. Wir sehen die Zusammengehörigkeit von Evangelium und Wohlfahrtspflege nicht nur da, wo sie schon an der Organisationsform der Arbeit, nämlich in der kirchlichen Wohlfahrtspflege, deutlich wird. Es ist nicht jedermanns Sache, in der organisierten kirchlichen Wohlfahrtspflege seine Berufsarbeit zu suchen, darum ist es wertvoll, daß der kirchliche Aufbaukurs uns die Möglichkeit zu einer Auswahl der gerade für diese Arbeit Geeigneten erleichtert. Es wäre aber unerträglich, wollten wir uns deswegen auf den engen Kreis derer, die in die kirchliche Berufsarbeit hineingehen, beschränken. Wir sind vielmehr der Meinung, daß auch in der öffentlichen Wohlfahrtspflege, wie sie heute ist, und wie sie um ihre bessere Gestaltung ringt, bewußt evangelische Kräfte am Platz sind, nicht um auch mit dabei zu sein, sondern weil sie aus ihrer eigenen Stellung heraus ein notwendiger Teil der öffentlichen Fürsorge sind,

ohne den diese nicht sein kann, sollen ihr nicht wesentliche Kräfte fehlen. Wir wissen wohl, daß aus solchem Hineingehen in die „weltlichen“ An gelegenheiten innere Spannungen entstehen, die man gelegentlich mit dem Ausdruck Mediatisierung der Religion zu bezeichnen versucht hat. Aber wer überhaupt Wohlfahrtsarbeit tun will, darf ja die Berührung mit dem Andersartigen nicht scheuen und darum auch die inneren Verwicklungen nicht fürchten, die aus solchem Eingehen in die staatlichen Erfordernisse entstehen. Darum sehen wir die Einordnung in die staatlichen Bedürfnisse, die Richtschnur der staatlichen Ausbildungsvorschriften, die für uns gilt, nicht als eine Begrenzung und Verengung unseres besonderen Programms an, wir suchen vielmehr gerade darin unserer evangelischen Aufgabe gerecht zu werden.

Aber was hier verlangt wird, geht nicht in die einzelne festzulegende Unterrichtsstunde ein, es muß sicher auch dort erscheinen, aber nicht nur dort. Es muß vielmehr herausquellen aus dem Zusammenleben aller Dazugehörigen, das ja auch nicht mit der Unterrichtsstunde sein Ende erreicht. Es beweist sich so gut in ehrlichem Ringen um die sachliche Erfassung unserer Aufgaben, wie in allem Streben nach einer wirklich dienstbereiten Gesinnung, wie auch in allem fröhlichen Treiben, das unserem Haus nie fremd gewesen ist. Gerade weil es sich nicht nur um sachliche Schulung, sondern sehr dringlich um persönliche Bildung handelt, gehört alles, was der persönlichen Berührung von Mensch zu Mensch dient, ebenso entscheidend zu unserer Schule wie aller Unterricht.

Daß solche Anschauung von den Aufgaben unserer Schule große Anforderungen an die Unterrichtenden stellt, ist klar. Ganz besonders an die, die nebenamtlich bei uns mitarbeiten, und wir können auch hierin nur unserer großen Dankbarkeit Ausdruck geben dafür, daß unsere Lehrer mit so ganzem Herzen bei unseren Schülerinnen sind. Für die aber, deren ganze Kraft der Arbeit unserer Schule dienen kann, ist und bleibt die Aufgabe, dieses innere Bildungsziel der Schule immer neu und immer wieder in ihrem Leben zu verkörpern.

Dr. Julie Schenk.